

PRESSESPIEGEL

Medee

Médées Ende im lodernden Flammenmeer

Von unserem Mitarbeiter
DR. ULRICH GEHRE

Bielefeld (gl). Seit dem antiken Euripides-Drama und seinen zahlreichen Adaptionen in Musik und Schauspiel endet die ergreifende Tragödie zumeist mit dem Kindermord, mit dem die von Jason betrogene Medea furchtbare Rache nimmt. Nicht so in Bielefeld, wo Luigi Cherubinis selten gespielte Oper „Médée“ im Urtext und mit französischen Dialogen bei der Premiere am Sonntagabend in einem Schock gipfelte.

Regisseur Florian Lutz hatte seine provozierende Aktualisierung auf die Spitze getrieben: Inmitten der lässigen High Society, die eben erst Jasons Wiederverheiratung mit der korinthischen Königstochter Dircé gefeiert hatte, steht die finstere Rächerin Medea und feuert, unterstützt von ihren beiden Kindern als Mini-Terroristen, mit einem Maschinengewehr in die Menge, während ringsum das Chaos in Flammen aufgeht.

Anstatt auf die wenigen kraftvollen Grundlinien des Dramas in seiner antiken Wucht zu vertrauen, verlor sich die Regie in unverständlichen Gags und sorgte vom singspielhaften Auftakt der Kinderschule über die unsinnig eingebendeten altklugen Kommentare der Medea-Kinder, dem pompösen Hochzeitsgeschenk eines Cabrios bis zum Panoptikum der baumelnden Leiche der Selbstmörderin Dircé für mehr Verwirrung als

Klarheit der Erzählung.

Dass dieser Opernabend dennoch zum nachwirkenden Ereignis geriet, ist allein dem in allen Partien hervorragend besetzten Solistenensemble zu verdanken. In der anspruchsvollen Titelpartie beeindruckte die niederländische Sopranistin Annemarie Kremer als mädchenhafte Medea. Sie überzeugte durch ihre Gestaltungskunst, die bei hochdramatischen Passagen des dritten Aktes auch in den Gipfellen noch die Leuchtkraft eines strahlenden Soprans entfaltete. Mit metallisch glänzender Tenorkultur war Paul O'Neill in der fragwürdigen Figur des Jason verlässlich zur Stelle. Evgueny Alexiev gab mit der Grundgewalt seines Basses einen imponierenden König Créon, Christiane Linkes anmutige Dircé verstand sich als Gegenentwurf zur rasenden Médée, während Sünne Peters als Médées einzig verbliebene Vertraute Nérís lyrische Herztöne ins Tableau des Grauens brachte. Spielfreudig in wechselnden Aufgaben brachte sich der von Hagen Enke einstudierte Opernchor ein.

Elisa Gogou leitete das Philharmonische Orchester ohne Scheu vor dem Pathos des italienischen Franzosen Cherubini, dem sie in hinreißender Deutung Vorzug gab vor den wenigen lyrischen Passagen. Das Publikum teilte sich am Ende in zwei gleiche Lager: Jubelnder Beifall und zornige Buhrufe hielten sich die Waage.

 Termine: 18., 25., 31.5., 5., 20.6. Karten: ☎ 0521/515454



In der Titelrolle beeindruckte bei der Bielefelder Premiere der Oper „Médée“ am Sonntagabend die niederländische Sopranistin Annemarie Kremer. Neben ihr glänzte Tenor Paul O'Neill als Jason. Bild: Stutte

Die Glocke, 06.05.14

Die Verwandlung

Buh- und Bravo-Rufe für die Neuinszenierung der Oper »Médée« im Stadttheater Bielefeld



Dircé (Christiane Linke, sitzend) befürchtet, dass Médée wie ein Schatten auf ihrer Ehe mit Jason (Paul O'Neill, rechts) lasten und Unheil bringen wird. Der Clan rund um Créon versucht, ihre Bedenken beiseitezuwischen. Foto: Matthias Stutte

■ Von Uta Jostwerner

Bielefeld (WB). Latte macchiato trinkende Helikopter-Mütter, boxsportliche Väter, Einfamilienhaus, Ikea-Möbel, Vorgarten, Cabrio. Schwer vorstellbar, dass in diesem bürgerlichen Milieu ein Amoklauf stattfinden wird.

Florian Lutz, Regisseur der Oper »Médée« von Luigi Cherubini, wagt am Bielefelder Stadttheater einen Blick hinter die bürgerliche Fassade und stößt auf Abgründe. Die Bürger akzeptieren ohne Wenn und Aber, dass Jason, ein Karrierist, seine Frau Médée verlässt und die junge Dircé, Tochter des angesehenen Créon-Clans, heiratet. Sie finden es in Ordnung, dass er die gemeinsam mit Médée erworbenen Güter als Hochzeitsgabe an Dircé entrichtet. Mehr noch: Die feine Gesellschaft bringt Médée eine Feindschaft und Aggression entgegen, die jeder Grundlage entbehrt.

Médée hat aus Liebe zu Jason vor Jahren ihre Heimat verlassen und Opfer erbracht, die ihr nunmehr als Verbrechen ausgelegt werden. Vergeblich versucht sie Jason davon zu überzeugen, zu ihr, der Mutter seiner beiden Kinder, zurückzukehren. Zurückgewiesen und von Créon und seinem Gefolge bedroht, willigt sie schließlich ein, das Feld zu räumen. Doch als Jason ihr zu verstehen gibt, dass er ihr die Kinder entziehen wird, brennt bei Médée eine Sicherung durch.

Es gehört zu den Stärken der Inszenierung, aufzuzeigen, wie aus einer friedfertigen Frau eine Terroristin wird, eine, die ihre Kinder am Ende instrumentalisiert. Überhaupt die Kinder: Sie sind stets die größten Leidtragenden im Rosenkrieg. Florian Lutz stärkt ihre Rollen, indem er sie über Videobotschaften immer wieder einklinkt. Die beiden Jungen

haben eine eigene Methode entwickelt, mit den Querelen ihrer Eltern fertig zu werden. Sie reflektieren mit professioneller Dozenten-Attitüde das Geschehen. Ein Umstand, der einen erfrischenden, ironischen Abstand erzeugt. Den Supergau verhindern können sie freilich nicht.

Eigentlich bieten Lutz sowie Bühnen- und Kostümbildner Christoph Ernst eine nachvollziehbare Geschichte an, indem sie den Kern des mythologischen Medea-Stoffes herauschälen und in eine heutige Alltagssituation überführen. Dass sie dabei sehr dick auftragen, ja parodieren, könnte die vehementen Buh-Rufe erklären, die sich bei der Premiere mit den Bravo-Rufen in etwa die Waage hielten.

Die uneingeschränkte Begeisterung galt den Sängerdarstellern. Da gab eine herzerreißende Annemarie Kremer ihr Rollendebüt

als Médée, deren Flehen ebenso berührte wie ihre abgründige Rachelust. Kremer entpuppte sich als stimmliches Kraftpaket, als Göttin der Höhe und Racheengel der Dunkelheit, bewundernswert und in jedem Ton mühelos-brillant. Als Antiheld mit Heldenenor glänzte Paul O'Neill (Jason). Evgueniy Alexiev (Créon) verlieh mit dämonischer Bassrundung seiner Bedrohlichkeit Ausdruck. Zielfokussiert und klangschön beeindruckte Christiane Linkes (Dircé) schlanker Sopran.

Stark besetzt auch die Nebenrollen mit Sünne Peters, Sarah Kuffner und Nohad Becker. Und Elisa Gogou, erste Kapellmeisterin am Pult der Bielefelder Philharmoniker, führte das Orchester immer wieder zu einer rasenden, aufgewühlt-dialogischen, herb-schönen Klangrede. Weitere Termine und Karten unter Telefon 0521/51 54 54.

Westfalen Blatt, 06.05.14

Eine Frau gegen den Rest der Welt

Luigi Cherubinis Oper „Médée“ hatte am Bielefelder Theater Premiere

VON ANKE GROENEWOLD

■ **Bielefeld.** Wenn die Buhs und Bravos so lustvoll in den Theatersaal gebrüllt werden wie nach der Premiere von Cherubinis Oper „Médée“, dann ist das ein gutes Zeichen. Ein Zeichen für ein lebendiges Theater, das bewegt und polarisiert und über das man reden und streiten kann. Eine musikalische Sternstunde ist die „Médée“ am Bielefelder Haus allemal.

Regisseur Florian Lutz präsentiert eine grelle, satirisch überspitzte Inszenierung und bricht den Mythos auf eine Geschichte im vertrauten Hier und Jetzt herunter. Das Haus zum Jubeln brachten aber vorrangig die Sänger, allen voran Annemarie Kremer in der Titelpartie. Die Rolle ist wegen ihres Umfangs, ihrer technischen Schwierigkeit, aber auch wegen ihres großen Ausdrucksspektrums gefürchtet.

Kremers Rollendebüt als Medea ist ein Triumph: Technisch brillant, souverän kontrolliert und geschmeidig beherrscht sie das Geschehen, ohne dass ihr der Kraftakt je anzumerken wäre. Ihr Sopran hat eine mühelose, stählerne Höhe, eine farbenreiche Mittellage und eine beeindruckend erdige Tiefe. Die große Spannungskurve nie aus dem Blick verlierend, spürt die Niederländerin viele Nuancen zwischen den Extremen auf – vom sanften Flehen zu Beginn, mit dem sie anfangs ihren Mann Jason, den Vater ihrer beiden Söhne, bittet, zu ihr zurückzukehren, über Wut, Schmerz, Trauer, Zweifel bis zu den furiosen Hassattacken. Kremer zeichnet das faszinierend vielschichtige Psychogramm einer Frau, der alles genommen wird, die immer radikaler wird und am Ende zurückschlägt.

Daneben glänzt vor allem der Opernchor. Tenor Paul O'Neill überzeugt in der Rolle des Jason mit Geschmeidigkeit, Sünne Peters betört als Nérís mit einer schönen Arie. Evgueniy Alexiev ist markant als Créon, und Christiane Linke gibt der unglücklichen Dircé Profil.

Mit hochenergetischem Musizieren beglücken die Bielefelder Philharmoniker. Unter der zupackenden Leitung von Elisa Gogou ist hier ein sehniger, von äußerster Klarheit geprägter und unter Hochspannung stehender Cherubini zu bewundern. Jeder orchestrale Moment ist intensiv aufgeladen, was den Theaterabend so spannend macht wie einen Thriller. Diese Oper mag – nicht zuletzt wegen der schweren Titelpartie – selten auf den Spielplänen stehen, aber nach dem temperamentvollen und aufregend kantigen Aufspiel der Philharmoniker steht fest: Das ist schade.

In Florian Lutz' Version erfährt das französische Original

aus dem Jahr 1797 neben seinen massiv gekürzten und modernisierten Dialogen noch viele weitere radikale Änderungen. Was ursprünglich am Königshof von Créon spielt, verlegt Lutz in das bürgerliche Wohlstandsmilieu, das seine eigenen Herrschafts- und Ausgrenzungsmechanismen kennt.

Schon die erste Szene, in der Dircé (Christiane Linke) im Kreis ihrer Freundinnen zweifelt, ob sie Jason, der Médée verlassen hat, überhaupt heiraten soll, ist ein stark überzeichnetes, bizarres Szenario: Ein emsiger Schwarm von Latte-macchiato-Müttern umschwirrt seine Zöglinge. Die Frauen behandeln die Kinderpuppen wie verlängerte Gliedmaßen ihrer selbst. Schon die Säuglinge werden mehrsprachig mit den wichtigsten Säulen ihres künftigen Daseins vertraut gemacht: Geld, Job, Auto. Und wenn sie mal nicht spüren, gibt es mit der Blockflöte eins auf den Hintern. Die Männer prügeln mit Boxhandschuhen aufeinander ein. Lutz karikiert, wählt plakative Zeichen für Leistungsdruck, Konkurrenz, Materialismus, Uniformität und Zwänge. Er verspottet Helikopter-Eltern, die den Bungalow unter blauem Himmel (Bühne und Kostüme: Christoph Ernst) als höchstes Glück ansehen und verzückt um Jasons Cabrio (anstelle des Vlies') herumtanzen.

Medeas Söhne sind bei Cherubini stumme Rollen, Lutz lässt sie per Video zu Wort kommen. Ein witziger, wenn auch etwas überstrapazierter Einfall. Während sich die Erwachsenen im Zeichen des großen Teddybären infantil gebärden, üben die schlaun Jungs (Riko Liebmann und Emil Meyer) Kapitalismus- und Gesellschaftskritik, philosophieren über Liebe, Schule und Pubertät, zitieren Adorno und Marx.

In Lutz' Inszenierung, die mehr Fragen aufwirft als beantwortet, fallen die Jungen Medeas Rache nicht zum Opfer. Sie schließen sich ihrer Mutter an, die in Glitzerkleid und Cowboystiefeln das Maschinengewehr schultert, ein Gebäude in die Luft jagt und dem System den Kampf ansagt.

Die Geburt des politischen Terrors aus den Zwängen der bürgerlichen Gesellschaft – das ist eine Geschichte, aber ist es die von Medea?

INFO

Medea

- ◆ Die Medea-Sage gehört seit der Antike zu den bekanntesten Stoffen der Weltliteratur. Sie hat auch in der Musik und in der bildenden Kunst stark nachgewirkt.
- ◆ Aus Liebe hilft Medea dem Anführer der Argonauten, Jason, zum Goldenen Vlies. Anschließend flieht sie mit ihm, wobei sie sich am Tod ihres Bruders schuldig macht. Sie heiratet Jason und bekommt mit ihm zwei Söhne. Dann verstößt Jason Medea, um die Tochter des Königs Kreon zu heiraten. Aus Rache ermordet Medea Kreon, dessen Tochter und ihre eigenen Kinder und flieht nach Athen. (nw)



Bungalow-Idyll mit Teddybären: Créon (Evgueniy Alexiev, l.) sagt Médée (Annemarie Kremer), sie solle verschwinden, zwischen den Bären kauert ihre Rivalin Dircé (Christiane Linke). FOTO: MATTHIAS STUTTE

Neue Westfälische, 06.05.14

Rache mit statt an den Kindern

Von [Thomas Molke](#) / Fotos von [Matthias Stutte](#)

Obwohl Luigi Cherubinis *Médée* zumindest in Frankreich nicht zu den größten Erfolgen des italienischen Komponisten gehörte, der mit 28 Jahren nach Paris übersiedelte und dort lange Zeit als Direktor des Pariser Konservatoriums enormen Einfluss auf die französische Musikgeschichte ausübte, handelt es sich bei dieser Tragédie lyrique doch um sein auch heute noch bekanntestes Werk. Dies ist vor allem Arturo Toscanini zu verdanken, der auf Anraten Arrigo Boitos die Oper 1909 in einer italienischen Fassung von Franz Lachner aus dem Jahr 1855 an der Mailänder Scala herausbrachte, und Maria Callas, die dieser Version in den 1950er Jahren mit ihrer Interpretation erneut Weltruhm verschaffte. Die ursprüngliche französische Urfassung, die erst in den letzten Jahren wiedererschlossen worden ist, unterscheidet sich vor allem durch die gesprochenen Dialoge von der italienischen Version, in der die Dialoge durch Rezitative ersetzt worden sind. In Bielefeld ist nun die rekonstruierte Urfassung mit gekürzten und modernisierten Dialogen zu erleben, wobei das Stück hierbei auch einen etwas anderen Ausgang als in der Vorlage nimmt.



Dircés (Christiane Linke, vorne Mitte) Freundinnen (links vorne: Sarah Kuffner, rechts vorne: Nohad Becker) und ihre Dienerinnen (Frauenchor) versuchen, die dunklen Vorahnungen der Königstochter zu zerstreuen.

Die Oper basiert auf den gleichnamigen Tragödien von Euripides und Pierre Corneille, in denen Medea an Jason Rache dafür nimmt, dass er sie für die Tochter Creons, des Königs von Korinth, die in der Oper Dircé, bei Euripides Glauke und bei Euripides Kréusa heißt, verlassen will. Nachdem Medea vergeblich versucht hat, Jason zurückzugewinnen, schlägt ihre Verzweiflung in Hass um, zumal er ihr auch noch die beiden gemeinsamen Söhne nehmen will und sie wegen ihrer magischen Kräfte verstößt, die ihm in Kolchis durchaus willkommen waren, um sich das goldene Vlies anzueignen. Medea ermordet daraufhin die beiden gemeinsamen Kinder, um sie nicht Jason zu überlassen, tötet seine zukünftigen Braut mit einem vergifteten Schleier und lässt anschließend den Königspalast von Korinth in Flammen aufgehen. Dabei verflucht sie Jason und flieht mit ihrer Amme Nérés aus dem brennenden Korinth.

Jason (Paul O'Neill, rechts) präsentiert Dircé (Christiane Linke, vorne) und ihrem Vater Créon (Evgueniy Alexiev, 2. von rechts) die Schätze aus Kolchis (im Hintergrund: Bielefelder Opernchor).



Den Kindern kommt in der Inszenierung von Florian Lutz eine ganz besondere Bedeutung zu. Bereits im ersten Akt stellen sie das "Kapital" der Gesellschaft in Korinth dar, wenn die Dienerinnen und Freundinnen Dircés ihren Freudengesang über die bevorstehende Hochzeit und die Versuche, Dircés dunkle Vorahnungen zu zerstreuen, in einem Klassenzimmer äußern, in dem Kinderpuppen in unterschiedlichem Alter auf die "wichtigen Dinge" des Lebens wie Job, Geld und Karriere vorbereitet und, wenn sie die Erwartungen nicht erfüllen, auch schon einmal mit einer Flöte, die ansonsten der frühmusikalischen Erziehung dient, gemäßregelt werden. Die einzige, die in dieser Gesellschaft noch kein Kind hat, ist Dircé. Von daher wird es umso nachvollziehbarer, dass Jason Médée die gemeinsamen Söhne nicht lassen will. Diese beiden Söhne werden zwischen den einzelnen Szenen in Videoprojektionen eingeblendet und äußern sich relativ altklug zur Belustigung des Publikums über die verlogenen Absichten der Schulbildung und die elterlichen Probleme mit dem Umgang der Pubertät. Im Verlauf dieser von Lutz und seiner Dramaturgin Fedora Wesseler verfassten Dialoge werden die Äußerungen immer anarchistischer, was sich auch im ersten realen Auftritt der beiden Jungen manifestiert, wenn sie als absolut unerzogene Gören - viele würden das heute als ADHS-Syndrom bezeichnen - über die Bühne wirbeln.



Letzte Aussprache zwischen Médée (Annemarie Kremer) und Jason (Paul O'Neill)

Folglich lässt Lutz Médées Kinder auch nicht Opfer, sondern ausführendes Organ ihrer Rache werden. So bauen sie nicht nur die Kamera auf, mit der Médée wie in einer Bekennerbotschaft einer Terroristin gefilmt wird und die folgende Vergeltung ankündigt, sondern legen auch gemeinsam mit ihrer Mutter als verummte Terroristen die Stadt in Schutt und Asche. Ob das Libretto diese Variante wirklich hergibt, bleibt fraglich. Die Übertitelung des gesungenen und gesprochenen Textes widerspricht der Handlung auf der Bühne jedenfalls nicht. Unklar hingegen bleibt, wieso sich Dircé erhängt. Über einem modernen Einfamilienhaus, in dem wohl Jason vorher mit Médée gewohnt und aus dem er diese nun vertrieben hat, ist ein Dachboden angebracht, der mit zahlreichen riesigen Plüschbären geschmückt ist. Zwischen diesen ist Dircé bereits im ersten Akt aufgetreten, um sich vor Médée zu verstecken. Im dritten Akt befindet sie sich wieder auf dem Dachboden und stürzt sich mit einer Schlinge um den Hals in die Tiefe. Dieser Selbstmord wirft doch einige Fragen auf, weil Médées Schuld daran nicht klar wird. Ob man das goldene Vlies oder die anderen Schätze, die Jason aus Kolchis mitgebracht hat, in Form eines grünen Sportcabrios präsentieren muss, ist Geschmacksache, passt aber alles in allem in Lutz' Regiekonzept.

Médée (Annemarie Kremer) nimmt mit ihren Kindern (Riko Liebmann und Emil Meyer) an Jason (Paul O'Neill, rechts) und den Korinthern Rache.



Musikalisch stellt das Werk enorm hohe Anforderungen an die Titelpartie, die von Annemarie Kremer in jeder Hinsicht erfüllt werden. Es ist unglaublich, wie diese recht zierliche Sängerin diese anspruchsvolle Partie, die über zwei Oktaven umfasst, mit großem Volumen in der Mittellage und sauberen dramatischen Ausbrüchen in den Höhen meistert und dabei die unterschiedlichen Schattierungen von Médées Charakter von der verzweifelt liebenden Frau und Mutter bis zur rächenden Furie differenziert herausarbeitet. Besonders großartig setzt Kremer darstellerisch den inneren Kampf im dritten Akt um, wenn sie einen Moment überlegt, die eigenen Kinder zu töten und dann doch vor der Tat immer wieder zurückschreckt. Wieso sie allerdings am Ende eine Perücke aufsetzen muss und in einem rosafarbenen Paillettenkleid Korinth in Brand stecken muss, bleibt wohl der Fantasie der Regie überlassen. Paul O'Neill kann als Jason mit schlank geführtem Tenor gut mithalten und präsentiert den Anführer der Argonauten als erfolgreichen Kämpfer mit Boxhandschuh, der den Herrenchor zu Beginn des Stückes scheinbar mit zahlreichen Blessuren versehen hat. Médées Rache ist er am Ende dann allerdings doch nicht gewachsen.

Christiane Linke lässt als Dircé mit leuchtendem Sopran aufhorchen und setzt die dunklen Vorahnungen der Königstochter mit überzeugendem Spiel um. Sarah Kuffner und Nohad Becker statten ihre beiden Freundinnen mit kräftigem Sopran bzw. Mezzo aus. Auch Evgueniy Alexiev begeistert als Créon mit fundiertem Bariton. Der von Hagen Enke präzise einstudierte Chor zeichnet sich ebenfalls durch große Spielfreude aus. Elisa Gogou rundet mit den Bielefeldern Philharmonikern den Abend mit romantisch anmutendem Klang aus dem Graben hervorragend ab, so dass es am Ende lang anhaltenden Applaus für alle Beteiligten gilt.

FAZIT

Diese Produktion sollte man sich schon allein aus musikalischer Sicht nicht entgehen lassen, zumal dieses Werk äußerst selten auf den Opernbühnen zu erleben ist. Der Regie-Ansatz geht zwar zumindest mit dem Ende etwas frei um, bleibt allerdings nachvollziehbar.

<http://www.omm.de/veranstaltungen/musiktheater20132014/BI-medee.html>

Online Musik Magazin, 06.05.14

Wenn „Mann“ zu weit geht

Luigi Cherubinis „Médée“ am Stadttheater Bielefeld

(ame). Medea - war das nicht diese böse Zauberin, die später ihre Kinder tötete, um sich an dem Mann zu rächen, der sie verlassen hatte? So ähnlich stimmt's. Aber auch nur so ähnlich, weil der griechischen Ursprungslegende im Laufe der Zeit immer wieder neue Abwandlungen widerfuhr. Woraus sich ergibt, dass der bitte nicht zu verfälschende Kern sehr überschaubar ist. Man kann aus dem Medeathema eine Menge machen. Im Abendprogramm des Fernsehens reicht es für einen Krimi. Auf der Bühne des Stadttheaters Bielefeld reicht es für so viel mehr, dass man das Fazit des Abends an dieser Stelle besser gleich vorwegnimmt. Die Premiere, die am vergangenen Sonntagabend im Stadttheater Bielefeld gefeiert wurde, war einfach sensationell und sie war zum Niederknien gut. In der Inszenierung von Florian Lutz war rund um die eigentliche Tragödie noch viel Weiteres zu sehen, das die Bezeichnung Tragödie verdient, obwohl es im Gewand gesellschaftlich akzeptierter Lebensformen daherkommt. All das verpackt mit Biss und viel Humor. Und die in früher sozialistisch regierten Ländern gerne vor der Ausstrahlung westlicher Filme den TV-

Ansagerinnen in den Mund gelegte Formulierung: „Hier wird der westlichen, kapitalistischen Gesellschaft wieder einmal gnadenlos der Spiegel vorgehalten“, passte auch jetzt. Allerdings bar jedweder Indoktrination. Es war nicht zu übersehen.

Da prügeln sich Männer im Berufsleben mit Boxhandschuhen, die daraus resultierenden Blessuren werden von Ehefrauen und Müttern als solche gar nicht mehr wahrgenommen, so sehr gehören sie in das „normale“ Bild. Da malträtiert Mütter ihre Kinder durch Projektionen und das Ausleben eigener narzisstischer Kränkungen. Im Zweifelsfall bekämpfen sich die Ehrgeizigen auch per Frontalangriff und um die Hände dafür frei zu bekommen, schmeißen sie ihre Kinder mal eben in die Ecke.

Jason (Paul O'Neill) hat mit Medea (Annemarie Kremer) Haus, Hof und gesellschaftlichen Status, also ein mehr als schmuckes Einfamilienhaus und ein edles Cabrio erreicht - all das will er nun seiner neuen Braut Dircé (Christiane Linke) zu Füßen legen. Sie lässt den Autoschlüssel lächelnd um den Finger kreisen. Aber sie traut dem schönen Schein nicht. Ihr Glück baut sich auf dem Unglück Medeas auf und das hat für sie einen deutlichen Beigeschmack. Er vergällt ihr das Glück. Doch die Gesellschaft und ihr Vater Créon vertreiben ihre Sorgen, reden ihr gut zu, das sich ihr bietende Eheglück zu ergreifen und so heiratet sie Jason und das Unglück nimmt seinen Lauf. Medea sinnt auf Rache. „König“ Créon (Evgeniy Alexiev) verweist sie des Landes. Offensichtlich kann er das. Als ihr selbst das Sorgerecht für die Kinder genommen werden soll, dreht Medea durch. Sie zettelt ein Inferno an, zieht - wie Mütter das immer tun - die Kinder noch schnell auf ihre Seite, verbietet sich die warnenden, inneren Stimmen, die sie als Schwäche abtut und vernichtet Jason, was er zuvor ihr vernichtet hat: Das schöne und sorglose Leben. Man kann lebendig sein und dennoch tot. Gesellschaftlich gestorben, innerlich gestorben - die Vergangenheit macht es möglich. Und Medea schafft ihm nun eine Vergangenheit, die für die Zukunft jede unbekümmerte Freude unmöglich machen wird: Braut tot, Kinder tot, sie tot. Da bleibt nichts mehr.

Die Kinder Medeas und Jasons kommen im Laufe des Abends immer wieder mal als kleine Klugscheißer daher und zitieren Adorno und Marx, als sei dies das Simpelste von der Welt. Cowboy und Indianer spielen diese Kinder schon lange nicht mehr. Sie haben auch sonst nichts Kindliches mehr an sich. Sturmmaske und Schnellfeuerwaffe nimmt man ihnen am Schluss ohne weiteres ab. Man erschrickt, wie wenig man dabei erschrickt.

Kurz vor dem Ende war es mucksmäuschenstill im Saal. Kein Räuspern. Nichts. Atemlose Spannung - ganz wörtlich zu verstehen. Und dann: Wumm! Und danach? Bravorufe ohne Ende und auch ein paar Buhrufe - irgendwer fand wohl den ihm vorgehaltenen Spiegel doof. Als die Dirigentin Elisa Gogou erschien, jubelte der Saal. Es gab zwölf Minuten Applaus. Alle Sänger, die Musik, der Theaterchor, das geniale Bühnenbild - alles großartig. Aber selbst auf dem schönsten Weihnachtsbaum (ein immer wieder gern genommener Vergleich...) thront an der Spitze ein alles krönender und alle Pracht überstrahlender Engel. Er hat einen Namen: Annemarie Kremer. Ihr muss selbst derjenige zu Füßen liegen, der einer Oper sonst nichts abgewinnen kann. Stimme, Technik, Ausdruckskraft, Emotion, Ausstrahlung - man wird schon ein wenig stolz, dass es so etwas in 2014 auch noch gibt. Man kneift sich nur vorher noch schnell. Mehrmals. So richtig glauben kann man es nämlich nicht. Wie immer, wenn man völlig überwältigt ist.

Lippe aktuell, 10.05.14



Eine unterdrückte Frau muss sich mit dem wehren, was gerade zur Hand ist: Szene aus „Médée“ in Bielefeld mit Annemarie Kremer in der Titelrolle und Paul O'Neill (Jason). • Foto: Stutte

Rache unter Teddybären

Florian Lutz inszenierte die Urfassung von Cherubinis Oper „Médée“ in Bielefeld

Von Heidi Wiese

BIELEFELD • Das „Goldene Vlies“ hat sich in ein grünes Cabrio verwandelt. Das mythische Fell aus der griechischen Antike, das Jason mit der zauberhaften Hilfe von Medea geraubt hat, schrumpft auf der Bielefelder Opernbühne zu einem Allerweltsauto, das ein Vorortspieß seiner Ex wegnimmt, um es seiner neuen Braut zu schenken. Doch die ahnt bereits, dass so ein mieses Verhalten nicht zum Glück führen kann und erhängt sich lieber, noch im sahnepuffermäßigen Hochzeitskleid, das Auto und das ebenso serielle Eigenheim der Vorgängerin fest im Blick. Deren mörderische Rachegeleüste aber sind damit noch lange nicht gestillt...

Der Mythos als Horrorfilm? Nein, „Médée“, Luigi Cherubinis 1797 uraufgeführte „lyrische Tragödie“ über die furiose Mörderin der eigenen Kinder, das der junge Regisseur Florian Lutz als zeitloses Drama einer Unangepassten in der vermeintlichen Lebenswelt seines Publikums inszeniert hat. In Bielefeld ist

„Médée“ in der französischen Urfassung zu sehen, die der Musikwissenschaftler Heiko Cullmann 2008 für das „Theater an der Wien“ rekonstruiert hatte. Mit gesprochenen, gestrafften und aktualisierten Dialogen und deutschen Übertiteln.

Das Premierenpublikum genoss sichtlich die mitreißende, emotional aufwühlende Musik, deren Herausforderungen die Bielefelder Philharmoniker unter Leitung von Elisa Gogou in allen Stimmungslagen souverän und zuweilen virtuos meisterten. Diese Version sei weit weniger gefällig als die übliche italienische, meint Gogou, die auch die latente Bedrohung herausgearbeitet hat. Begeistert hätte dieses „Höchste in dramatischer Musik“ (so Johannes Brahms) des zwischen Spätbarock und frühen romantischen, selbst wagnerianischen Anklängen schwer einzuordnenden Werkes auch bei einer langweiligeren Inszenierung. Die junge Dirigentin wurde am Ende ebenso mit viel Applaus gefeiert wie der auch spielerisch extrem aktive Chor und die allesamt überzeugenden So-

listen. Zahlreiche Bravorufe erhielt darüber hinaus die grandiose Annemarie Kremer, die als Gast in der Titelrolle sowohl mit ihrer ausdrucksreichen, sinnlich klingenden Stimme als auch mit ihrem packenden Spiel nachhaltig beeindruckte.

Deutliche Buhs und Pfiffe galten dagegen Florian Lutz und seinem Team, deren „moderne“ Umdeutung des Stoffes zumindest Diskussionsstoff bietet. Auf der einfallsreichen Drehbühne (Ausstattung: Christoph Ernst) breitet Lutz zunächst mit einem Übermaß an hektischer Aktion das konventionelle Gesellschaftsleben im Umfeld des tragischen Trios aus: Die Latte-Macchiato-Mamas spielen und lernen auf babyfarbenen Minimöbeln mit ihren (Puppen-)Kindern, als seien es willenlose Schmusetiedies, wie sie über dem Dach hängen. Die Macho-Papas im Business-Outfit befummeln das grüne Cabrio, Boxhandschuhe, blutige Blessuren und Verbände künden von ihrem ständigen Konkurrenzkampf und Bierflaschen von Feierabendritualen. Und falls irgendwer den gesellschafts-

kritischen Ansatz dieser Szenen nicht voll erfasst hat, plappern Médées (lebendige) Söhne auf einer Videoleinwand altklug angestaubte linke Parolen nach.

Warum aber kämpft die selbstbewusste Médée hier noch so verzweifelt um den angepassten Jason? Paul O'Neill betört zwar auch die Zuhörer mit seinem warmen Tenor, spielt den Helden aber konzeptgerecht als schlaffen Angeber, der beim Verführen auf dem Kühler ausrutscht und der Ex beim Töpfeln hilft. Kein Wunder, dass es Dircé (mädchenhaft klar: Christiane Linke) allmählich vor ihm graut, zumal ihr kupplerischer Vater Créon (Evgeniy Alexiev mit wohl-tönendem Bass) auch keinerlei Unterstützung erwarten lässt. Nur die Musik und das alte Libretto verraten noch die Zusammenhänge. Zum schauerlichen Schluss aber zeigt sich Médée doch als große Tragödin und überrascht alle, die sie zu kennen glaubten.

7., 18., 25., 31.5., 5., 20.6., Tel. 0521/ 51 54 54
www.theater-bielefeld.de

Luigi Cherubini, "Médée" in Bielefeld

Die Stadttheater haben es schwer; sie erwarten zu Recht Lob für ihre Spielplangestaltung, wenn sie Raritäten zeigen. Aber nur manchmal gelingt dann eine Aufführung, die diese Raritäten ins rechte Licht rückt. Am Stadttheater Bielefeld, läuft zur Zeit von Luigi Cherubini "Médée". Diese Oper ist ein Schlüsselwerk am Beginn des 19. Jahrhunderts. Beethoven, Brahms, ja Wagner schwärmten von diesem Werk, das den Weg zum Musikdrama späterer Prägung wies. Es war Maria Callas in den fünfziger Jahren, die dieser Musik über die schrecklichste aller Frauen der griechischen Antike, die ihre Kinder aus Rachsucht mordete, neues Bühnenleben - allerdings auf italienisch - einhauchte.

Das Publikum in Bielefeld bekam allerdings eine Trash-Oper vorgesetzt, in der Seelenkonflikte wie in einer Vorabend-Soap abgehandelt wurden. Das lag teilweise an der musikalischen Darstellung, wo abgesehen von Annemarie Kremer in der Hauptrolle, kein Sänger seine Partie dramatisch zuspitzen konnte oder wenigstens ein gesangliches Feuer anzündete. Das lag am Orchester unter der Bielefelder Kapellmeisterin Elisa Gogou, das im Graben Achterbahn fuhr. Das lag vor allem an der Regie von Florian Lutz, obwohl er scheinbar alles getan hatte, um die so genannten gesellschaftliche Relevanz des Stücks zu zeigen.

Mit Sicherheit war es Absicht, die Darsteller in Kulissen agieren zu lassen, die aussahen, als hätte man den Fundus der "Lindenstraße" geplündert. Das goldene Vlies war ein echtes Alfa-Romeo-Coupé, auf dem geliebt, geschimpft und gestampft wurde. Die Vorstadt-Villa, den Palast des Korintherkönigs Kreon symbolisierend, war eine Stellwand mit Fototapete. Aber alle Modernismen helfen nicht, wenn der Regisseur den Figuren kein Bühnenleben einhaucht, auch nicht wenn in Videosequenzen die Kinder der Medea putzige philosophische Diskurse abhalten, die Dialoge der Darsteller in halbherzig authentischer Annäherung an das Original wie französische Fernsehsentenzen gesprochen werden oder die Frauen von Korinth lebensgroße Kinderpuppen hüten und so bürgerliche Idyllen als leblos identifiziert werden.

Genug geschimpft: Was man dem Regisseur Florian Lutz auf jeden Fall attestieren darf, ist ein sprühendes Ideenfeuerwerk, und ein echter coup de théâtre gelang ihm am Schluss, wo die Kinder der Medea nicht gemeuchelt werden, sondern mit ihrer Mutter eine Terror-Gang gründen und mit Pumpguns alles niedermähen.

Premiere: 4. 5. 14, besuchte Vorstellung: 7. 5. 14, noch am 18., 25., 31. Mai, 5. und 20. Juni 14

http://wdrblog.de/wdr3_opernblog/archives/2014/05/luigi_cherubini.html

Stand: 09.05.14